

Verehrtes Publikum!

Ich spreche Sie so an, weil Sie alle hier in gewisser Weise auch stellvertretend anwesend sind für all jene Menschen, die das Glück hatten, Simone Thoma als Schauspielerin auf der Bühne zu sehen, ihre Inszenierungen zu erleben, manchmal sogar beides zugleich.

Simone Thoma wird der *Ruhrpreis für Kunst und Wissenschaft* posthum verliehen. D.h., sie kann diesen Preis heute weder entgegennehmen, sich darüber freuen noch ihn ablehnen.

Sie starb nach kurzer, schwerer Krankheit, noch während der Arbeit an ihrem nunmehr letzten Projekt *Ich, Antonin Artaud - Le Mómo*, das im August als „Premiere posthum“ unter der Regie von Roberto Ciulli zu einer Beschwörung ihrer künstlerischen Gegenwart und ihres unvergesslichen Geistes wurde.

Die formalen Eckpunkte und Stationen ihrer künstlerischen Biographie möchte ich hier nur kurz zusammenfassen, denn sie sind en détail überall nachlesbar:

Nach ihrer Ausbildung an der Schauspielschule von Andrea Moll in Freiburg und dem Studium an der Hochschule für Musik und Darstellende Kunst in Hamburg kam sie 1993 zum Theater an der Ruhr. Sie spielte dort *Antigone*, *Ophelia*, *Doña Rosita*, *Narr* und *Tochter* in *King Lear*, die Clownin *Chou Chou*, *Amanda Wingfield* in der „Glasmengerie“, *Mary Tyrone* in „Eines Langen Tages Reise in die Nacht“, *Amadeus* in „Die Wupper“, *Judas* und viele andere Figuren der dramatischen Weltliteratur und des zeitgenössischen Theaters.

Die internationalen Gastspiele des Theaters an der Ruhr führten sie u. a. nach Russland, Italien, Polen, Mexiko, den Iran und den Irak.

Seit 2010 inszenierte sie als Regisseurin am Haus „Die Glasmengerie“, „Gespenster“, „Heilig Abend“, „antigone. ein requiem“, und zuletzt „Anatomie eines Wortes/Der Ritt über den Bodensee“.

Anstatt das künstlerische Werk von Simone Thoma als einzig aus Teilen sich zusammensetzendes Ganzes zu beschreiben, möchte ich stattdessen Zeugnis ablegen von meiner Wahrnehmung ihrer künstlerischen Persönlichkeit und meiner

Rezeptionserfahrung eines ästhetischen Universums, das in 30jähriger Praxis ein Gravitationszentrum entwickelt hat, dem man sich kaum entziehen konnte, das auch heute noch in meinen Ohren klingt, und innere Bilder aus meiner Erinnerung aufsteigen lässt, die sich auf meine Netzhaut gebrannt haben.

In ihrer Diplomarbeit im Fachbereich Schauspiel der Hochschule für Musik und Theater Hamburg zitiert Simone Thoma Wilhelm von Humboldt: *„Wer, wenn er stirbt, sich sagen kann: ich habe so viel Welt, als ich konnte, erfasst und in meine Menschheit verwandelt – der hat sein Ziel erreicht.“*

Ich denke, dass Simone Thoma als Schauspielerin und als Regisseurin genau das wollte: nicht nur Geschichten *erzählen* oder Figuren *darstellen*, sie der Äußerlichkeit überantworten, sondern viel mehr als das: sie wollte die Tür öffnen zu einem Erfahrungsraum für sich und die Zuschauenden, der Geschichte in einen „Zeitkristall“ (*ihr eigener Begriff*) verwandelt; Figuren auf der Bühne gerade durch die radikale Auslotung ihrer Individualität als eine universelle Version des Menschseins erlebbar machen.

Da das möglicherweise zu abstrakt oder überspannt klingt, versuche ich durch ein Beispiel deutlicher zu werden: in Roberto Ciullis Inszenierung „KAOS 1“ nach Texten und Motiven Luigi Pirandellos sehen wir in einer zehnminütigen (!) stummen Szene eine Frau, die ein Buch liest. Anfangs noch auf einem Stuhl, mäandert die Lesende bald durch den Bühnenraum. Ihr Körpergestus nimmt dabei in fließendem Übergang so viele transitorische Haltungen und Positionen ein, dass man urplötzlich erkennen muss, wie individuell und universell zugleich der Vorgang des Lesens ist. Er ist nicht nur eine Kulturtechnik, er spiegelt auch die komplexe Individualität der Lesenden. Simone Thomas Körper nimmt uns mit auf eine Reise um die Welt, in der wir überall und jederzeit auf konzentriert lesende Menschen treffen könnten, die eine geistige selbstvergessene Verbindung mit der Gegenständlichkeit eines Buches eingehen. Gleichzeitig erkennen wir, dass dieser Vorgang Teil unserer Apperzeption der Welt sein kann. Der sinnliche Körper liest gewissermaßen mit. Wir berühren das Buch und das Buch berührt uns.

Der Titel ihrer Diplomarbeit offenbart uns Ziel und Weg von Simone Thomas künstlerischer lebenslanger Forschungsreise hin zu einer Form von theatralischer Anthropologie: „*Ich bin gekommen, das Sterben zu lernen oder die 1000 Tode des Schauspielers*“.

Wenn man Simone Thoma auf der Bühne erlebt hat, wird klar, dass diese Diplomarbeit ein Schlüsseltext und zugleich geistiges Fundament ihrer schauspielerischen Praxis ist.

Wem es gelingt, einen metaphysischen Körper auf der Bühne zu kreieren, der lässt uns Zuschauende - und natürlich auch sich selbst - in einem tieferen Sinne verstehen, was sich im Spiel offenbart.

Kierkegaards Diktum, das Leben rückwärts verstehen, aber nur vorwärts leben zu können, wird durch das Spiel außer Kraft gesetzt. Das Theater kann die Zeit zurückdrehen. Die Spielenden leihen den Toten Stimme und Körper. Daraus entsteht eine große Verantwortung, es geht im wahren Sinne um Leben und Tod; um Vergänglichkeit als universelle Erfahrung, wenn im Spiel Tod und Geburt ineinanderfallen. Die Pracht und die Niedertracht der Unendlichkeit.

Die von Simone Thoma geschaffenen Bühnenfiguren glühen innerlich immer wieder auf in diesen transitorischen Momenten: Amanda Wingfields dunkle Augen, blind für die Gegenwart; Mary Tyrone, die sich in einem absurden Pas de deux mit einem Stuhl verstrickt und verkämpft. Oder wenn sie in Roberto Ciullis Memento-Mori-Projekt „Boat Memory/Das Zeugnis“ den Ertrinkenden im Mittelmeer eine Stimme gibt und mit einem selbstgeschriebenen Text zum Echo der vielen ungehörten Hilfeschreie wird:

„Ich will an die Oberfläche. Ich will ans Licht. Ich will gefunden werden. Ich will nicht sterben! Ich will Synchronsprecher werden! Findet Nemo! Ich zähle 1, 2, 3. Es gibt 3,7 Billionen Fische im Meer, warum kann ich nicht auch einer sein! Totenstille dringt ein!“

Das ist die Vision eines Theaters als *transitorischer Ort*! In der doppelten Bedeutung des Wortes: also, wenn die Zeit sich in ein Momentum wandelt und wir Zeugen aufblitzender performativer Epiphanien werden; und auch in der Bedeutung des *Transits*, wenn sich plötzlich ein Spalt oder eine Tür zu einem anderen Ort oder Sein öffnet.

Wenn zugleich mit den Lebenden die Toten auf der Bühne stehen. Und uns anschauen. Aus Ihrer Zeit und von ihrem Ort ins Licht unserer Gegenwart tretend. Die Spielenden schenken ihnen das Rauschen ihres Blutes, werden mit ihren Figuren eins mit der Zeit.

In *Germania. Römischer Komplex* des Performancekollektivs *Anagoor* beugte sich Simone Thoma über ein Knochenmeer. Eine metaphorische Verdichtung des künstlerischen Lebensmottos: *Belebe die Toten!*

Simone Thoma verschaffte ihren Figuren Autonomie, sie dürfen *Ungelebtes* oder *Unerzähltes* oder *Ungedeutetes* endlich ausagieren. Sie lässt ihre Figuren spielen. Manchmal hatte man den Eindruck, es werde C. G. Jungs *Schattenarbeit* visualisiert. Mit allem Schmerz, aber auch mit der dazugehörigen Möglichkeit der Erlösung.

Ihre Arbeit als Regisseurin hat all das integriert, aber eben auch kollaborativ mit anderen formsprachlichen Mitteln des modernen Theaters und anderer Künste eine kontrastreiche Kontextualität hergestellt. Jede ihrer Inszenierungen hat mich überrascht, weil immer wieder neue Erzählweisen eines modernen polymorphen Theaters im wahrsten Sinne des Wortes zum Vorschein kamen. Abgrund und Krise hat sie präzise ausgeleuchtet, und zugleich Raum gewährt.

Dabei hat sie genau verstanden, dass so wie beispielsweise die analytische Philosophie vielleicht kein ausreichendes Tool mehr zu sein scheint, die Wirklichkeit durch Sprache zu erfassen, auch das Theater Deutungshoheit verliert und deshalb das Kapital des performativen Körpers umso wertvoller wird, wenn es um Identität und Authentizität geht.

Sie war einer der für mich wichtigen Gründe, warum ich in das Theater an der Ruhr säkular gepilgert bin! Sie wird immer Zukunft sein, nie Vergangenheit!

Als junge Schauspielerin, hat sie früh ein wichtiges Zeichen gesetzt, indem sie nach einem Gastspiel in Moskau - sich und ihre damalige Figur Ophelia verteidigend - einen fast orakelhaften Satz öffentlich dem ritualisierten Theaterdiskurs entgegenstellte: „*Es geht um die Findung des eigenen Namens!*“

Dieser Satz - ernst genommen, denn es geht hier um den *wahren Namen* - bedeutet lebenslange Suche. Eine Reise so schwer, aber auch so abenteuerlich wie eine Odyssee. Simone Thoma hat sich auf den Weg gemacht. Immer wieder aufs Neue ins Offene!

Natürlich würde sie sich über diesen Preis sehr freuen, und sie wird ihn auch annehmen auf ihre eigene Weise und ganz in ihrem Sinne: Im Anschluss wird die Urkunde des undotierten Preises Joshua Zilinske überreicht, dem jüngsten Ensemblemitglied des Theaters an der Ruhr. Damit - nicht nur symbolisch - die Reise fortgesetzt werden kann.

Als ich von ihrem Tod erfuhr, war ich einfach nur sprachlos. Irgendwann schrieb ich die wenigen Worte, die hilflos versuchen zu beschreiben, was es bedeutet, den Menschen und die Künstlerin zu verlieren:

Nach Dir

Was nun?

Laut

los

lassen.

Schweigen.

Die Leere

schreit zum Himmel.

Es würde mich freuen, wenn Sie bzw. wir alle nun noch eine kleine „transitorische“ Weile gemeinsam schweigen. Simone Thoma war eine Meisterin darin!

Jörg Schlüter

3. Dezember 2023